

Zwischen Individualismus und Kollektivismus

Zum Verständnis der modernen amerikanischen Gesellschaft

Untersuchungen über die gegenwärtige amerikanische Gesellschaftsrevolution häufen sich, ein Zeichen dafür, daß dieser Vorgang in seinen vielschichtigen Aspekten und Auswirkungen immer dringender nach einer wissenschaftlichen Darstellung, Klärung und Einordnung verlangt. Auch der Amerikaner *William H. Whyte jr.* bemüht sich in seinem Buch „Herr und Opfer der Organisation“¹⁾ nicht nur um eine bloße Beschreibung dieses Prozesses, sondern ebenso um eine Deutung. Im Mittelpunkt seiner Untersuchung steht der „Mensch der Organisation“, der „Gruppenmensch“, unter dem Whyte jedoch nicht den „Arbeiter und Angestellten im üblichen Sinne“ verstehen will, sondern den Angehörigen der Mittelschicht. Diese Schicht sei in steigendem Maße der „Vermassung“, wie sie „in der Großfirma so sichtbar“ werde, unterworfen, und das scheinbar unvermeidbare Endprodukt dieser Vermassung sei der „Gruppenmensch“ (S. 9).

Hervorgerufen durch die „Machtzusammenballung in den Großfirmen, die politische Macht der staatlichen Bürokratie“, die für Whyte ursächlich verknüpft und weitgehend identisch sind mit der „Organisation“, werde die Lebens- und Denkweise der von ihr erfaßten mittelständischen Berufsschichten — Manager, Techniker, Wissenschaftler, Offiziere, Geistliche, Ärzte, Juristen usw. — immer stärker im Interesse dieser Organisation umgeformt und geprägt. Und weil diese Mittelschicht die „bestimmende Klasse“ (S. 9) der amerikanischen Gesellschaft sei, gewinne ihre „Weltanschauung“ entscheidende Bedeutung.

Demgemäß verfolgt Whyte den Entwicklungsgang dieser Weltanschauung in jenen Institutionen und gesellschaftlichen Einheiten, die an ihrer Schaffung, Ausprägung und Ausbreitung entscheidenden Anteil besitzen: Erziehungswesen, Großfirmen, Literatur, Wissenschaft und „neue Vorstadtwelt“.

Worin bestehen nun nach Whyte die Grundprinzipien dieser neuen Weltanschauung? Zunächst stellt er fest, daß sich die amerikanische Gesellschaft noch „offiziell“ an die Werte der „protestantischen Ethik“ halte, derzufolge „die Erlösung des Einzelmenschen durch schwere Arbeit, Sparsamkeit und Konkurrenzkampf das Kernstück der Leistungen Amerikas“ sei (S. 10). Aber in der gesellschaftlichen Wirklichkeit sei diese protestantische Ethik von der „sozialen Ethik“ (Whyte nennt sie auch „Gruppen“- oder „bürokratische Ethik“) verdrängt worden, deren Kern sich in drei Hauptlehrsätzen fassen lasse: „Dem Glauben an die Gruppe als an die Quelle der Schaffenskraft, dem Glauben an „Zusammengehörigkeit“ als an das wichtigste Bedürfnis des Einzelwesens, und „dem Glauben daran, daß man durch Anwendung wissenschaftlicher Methoden die Zusammengehörigkeit erreiche“ (S. 13).

Wesentliches Element der neuen Ethik sei insbesondere der „Scientismus“, weil er verspräche, mit den gleichen Methoden, die in der Physik erfolgreich wären, nach und nach „eine genaue Wissenschaft vom Menschen zu schaffen“ (S. 29). Dieses Versprechen hält Whyte für reine Utopie, weil entscheidende gesellschaftliche Tätigkeiten, wie z. B. die Politik, niemals als wissenschaftliche Disziplinen ausgeübt werden könnten. Deswegen bestände weniger die Gefahr einer Beherrschung der Gesellschaft durch die Wissenschaft, als vielmehr die Gefahr, daß sich die Gesellschaft dem Glauben an die Allmacht der Wissenschaft widerstandslos ergebe, d. h. die eigentliche Wirkung des Scientismus träfe die „Wertungen“ (S. 38).

Ein zweites wesentliches Element der neuen Ethik sei das „Bedürfnis nach Zugehörigkeitsgefühl“, das bisher die verschiedensten politischen, gewerkschaftlichen und religiösen Gruppen nicht zu befriedigen vermochten.

1) Econ-Verlag, Düsseldorf 1958. 410 S. 19,80 DM.

Und als drittes sei das „Bedürfnis nach Zusammengehörigkeit“ festzustellen, das seinen Ausdruck und seine Befriedigung in der „Gruppenarbeit“ finde, in der Arbeit im „team“. Das entscheidende Argument für die Gruppenarbeit liefere die Wissenschaft, da sie die „Überlegenheit der Gruppe über den Einzelmenschen bewiesen“ habe (S. 53) — was nach Whyte jedoch wiederum keineswegs zutrefte.

Diese mehr theoretischen Überlegungen über die Weltanschauung des „Menschen der Organisation“ sind der Ausgangspunkt für die eigentlichen, von der neuen gesellschaftlichen Wirklichkeit bestimmten Ausführungen. So beschäftigt er sich in einem Abschnitt mit der „Ausbildung des Gruppenmenschen“, deren Krönung der ideale Gruppenmensch, der „ausgeglichene Mann“, der „Mann der Mitte“ sei.

Diese Ausbildung sei z. B. schon auf der Universität auf die Interessen der amerikanischen Großindustrie, auf die „Organisation“ abgestimmt, d. h. sie vernachlässige die „Humanistik“ zugunsten der sozialwissenschaftlichen Fächer, eine Entwicklung, die Whyte in ihrem Ergebnis als „Sozial-Anpassungsschulung“ und als „anti-intellektuelle Ausbildung“ (S. 106) bezeichnet. Aber das ganze System sei deshalb so zwingend und erfolgreich, weil es so „wohlwollend“ auf wirtschaftliche wie geistige Sicherheit bedacht sei, so daß die jungen Leute, ganz im Gegensatz zur älteren Generation, keine revolutionären Neuerer, sondern anpassungswillige „Gesellschaftstechniker“ wären, die niemals „das System in Frage stellen“ würden (S. 73). Bei der von Whyte nachgewiesenen engen Verflechtung von Erziehung und Wirtschaft ist dieses Ergebnis nur natürlich.

Allerdings funktioniere dieses System — wie Whyte immer wieder erleichtert konstatiert — nicht nach Wunsch und Erwartung. So gäbe es kaum den angestrebten „ausgeglichene Mann“, sondern dieser, nämlich der führende „Manager“, erweise sich bei näherem Zusehen als höchst „unausgeglichene“ — sogar er sei mehr Opfer als Herr der Organisation.

Auch die Teste, die „Stimme der Organisation“, besäßen einen schwerwiegenden Fehler, der nicht darin liege, daß man sie nicht „wissenschaftlich genug“ mache, sondern in dem Gedanken, daß „Teste überhaupt wissenschaftlich sein“ könnten (S. 185). Das von Whyte über die Teste vorgelegte Material liegt allerdings derart zwingend auf dieser Linie, daß man ihm nur zustimmen kann. Ihr Ergebnis: Nicht Auswahl der Besten, sondern des Durchschnitts, der Gruppenmenschen.

Der Anpassung an das System kann sich auch nicht der Wissenschaftler entziehen, der immer weniger als einzelner in der Grundlagenforschung und immer ausschließlicher als Glied eines „teams“ in der angewandten Forschung, deren Aufgaben von den Bedürfnissen der „Organisation“ bestimmt werden, arbeitet. Da auch die Stiftungen und das Projektsystem von der Bürokratisierung und Administrierung erfaßt worden sind, ist nach Whyte dem wissenschaftlichen „Genie“ die eigentliche Basis entzogen. Sogar in die Literatur habe der Gruppenmensch Eingang gefunden und einen neuen Helden geschaffen: die Gesellschaft. Der Mensch paßt sich der Gesellschaft an, aber während diese Tatsache „in der großen Literatur bedauert wird, scheint die Trivilliteratur darüber zu jubeln“ (S. 259).

Interessantes Material bringt Whyte in seinem Abschnitt über „Die neue Vorstadt-welt: Der Mann der Organisation in seinem Heim.“ In diesen erst nach dem letzten Kriege entstandenen Vorstädten leben die Gruppenmenschen „konzentriert und in einem so reinen Zustand, daß sie einem hier am besten zeigen können, wie das Organisationsleben von morgen aussehen wird“ (S. 269). Musterbeispiel und ideales Untersuchungsobjekt fand Whyte nun in der Gemeinde Park-Forest (bei Chicago). In der Untersuchung über diese Gemeinde hebt Whyte als wesentliches Merkmal den häufigen Ortswechsel ihrer Bewohner — als der „Menschen der Organisation“ — hervor, durch den ein starkes Maß an Unbeständigkeit in ihre Lebensweise hineingetragen werde. Diese Unbeständigkeit werde jedoch auszugleichen versucht durch eine intensive Aus-

bildung und Pflege der „human relations“. Wenn die Gruppenmenschen dadurch auch nicht eine neue Art von Verwurzelung erreichen, so sei aber doch das Streben danach unverkennbar. Diese Vorstädte — eine Art von „Sozial-Laboratorium“ — sind demnach die Zentren, in denen der Konformismus absolut herrscht, sie sind der „zweite große Schmelztiegel“, in denen der Gruppenmensch Muster und Vorbild auch für die ist, die aus den „unteren“ Schichten kommen.

Also sind in dieser Vorstadtwelt die Klassenunterschiede aufgehoben und die klassenlose Gesellschaft verwirklicht? Whyte ist vorsichtig, und so kommt er zu der Feststellung, daß die Bewohner der Vorstadtwelt mehr oder weniger die Vorstellung hegen, in ihrer Gemeinschaft die Klassenunterschiede beseitigt zu haben; doch je länger man dort wohne, desto besser erkenne man „feine Gradunterschiede, die man zuerst nicht sehen konnte“ (S. 308). Also ist die „Einklassengesellschaft“ doch eine Illusion, die vor dem Zuzug von Arbeitern (S. 309) und vor allem an der Rassengrenze zerbricht. Allerdings ist Whyte der Ansicht, daß der Mangel an Bereitschaft, Klassenunterschiede zuzugeben, ein sehr mächtiger Faktor sei, der die Unterschiede daran hindere, sich zu kristallisieren (S. 312). Aber ist das nicht auch eine Illusion?

Einige kritische Bemerkungen: Whyte fragt in seinem Schlußkapitel: Sind die Fehler der sozialen Ethik unvermeidlich? Muß die Organisation Zustimmung verlangen? Er antwortet nein. „Der Mann der Organisation steckt nicht in den Krallen ungeheurer sozialer Kräfte, gegen die er nichts tun kann; er hat die Wahl, und mit Verstand und Voraussicht kann er die Zukunft des entpersönlichten Kollektivs abwenden, das uns zu dräuen scheint... Er kann es. Er muß die Organisation bekämpfen“ (S. 403). Wo glaubt Whyte eine zum Kämpfen bereite Opposition zu finden? In den Mittelschichten? Aber gerade sie scheidet doch nach all dem, was Whyte über sie ausgesagt hat, zwangsläufig aus. Whyte läßt uns letztlich im unklaren darüber, ob die neue Ethik mit dem Aufkommen der „Organisation“ zusammenhänge — als Folge oder Wechselwirkung — oder ob sie als Schöpfung einer intellektuellen Bewegung (*W. James, J. Dewey* u. a.) anzusehen sei (S. 26/27). Diese Unklarheit erweckt den Eindruck, daß es sich bei der sozialen Ethik um ein eigengesetzliches Gebilde handele. Im Laufe der Untersuchung verstärkt sich diese Unklarheit und führt u. a. dazu, daß die ökonomische Komponente trotz noch so vieler eingestreuten Bemerkungen über diese Zusammenhänge und trotz des Kapitels über den Einfluß der Wirtschaft auf die Erziehung dieses umfassenden Gesellschaftsprozesses in den Hintergrund gedrängt wird. Dadurch gerät auch jene Schicht in den Hintergrund, die in diesem Prozeß eine m. E. nicht minder wichtige Rolle als die Mittelschicht spielt, nämlich *die Arbeiterschaft*. Sie scheint, wie Whyte andeutet, dem Anpassungsprozeß mehr und mit Erfolg Widerstand zu leisten — könnte nicht in ihr, der „Organisation“, eine echte, kämpferische Opposition erstehen?

Daraus — und durchaus in Übereinstimmung mit dem Material und einigen Schlußfolgerungen des Whyte'schen Buches — möchte ich folgern:

a) Der amerikanischen Industriegesellschaft eignen stark ausgeprägte kollektivistische Züge, die manche Parallelen mit der sowjetischen Gesellschaft nahelegen. Diese Züge sind ausgeprägt in der „bestimmenden Klasse“ Amerikas, der Mittelschicht.

b) Die Perfektion, mit der sich diese Gruppengesellschaft präsentiert, sollte nicht darüber hinwegtäuschen, daß sie noch nicht ihre Form gefunden hat, daß sich die amerikanische Gesellschaft noch inmitten eines Umwandlungsprozesses befindet, der vielen Möglichkeiten — auch der demokratisch-sozialistischen — offensteht.

c) Wir müssen unser Amerikabild, sofern es noch auf den Voraussetzungen einer protestantischen Ethik beruht, revidieren. Allerdings müßten wir das auch von vielen Amerikanern selbst, im Interesse der Wahrheit, verlangen.

Nochmals: Whytes Buch verdient besondere Aufmerksamkeit, es ist ein wertvoller Beitrag zum Verständnis der modernen amerikanischen Gesellschaft.